

Briefe an den Nebi

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **95 (1969)**

Heft 25

PDF erstellt am: **21.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

BRIEFE AN DEN NEBI



«...berichten Sie bitte objektiv und wahrheitsgetreu über unser Land: ... Südafrika ... das ist: Phantastische Tierparks, das ist Dr. Barnard, das ist Glück, Sonne, Ordnung, Wohlstand und Kultur!»

Lob der Apartheid ...

(betr. obige Zeichnung in Nr. 21)

Nur Dumm- oder Unwissenheit des «Herstellers» können so etwas hervorbringen. Es ist schade um das Papier des Nebi, der so etwas verbreitet. Auch Sie, lieber Nebi, sollten nur das aufnehmen, das Sie wirklich kennen und verstehen.

E. Sch., St. Gallen
(12 Jahre Afrika)

*

Ich schätze und bewundere den Nebelspalter seit urdenklichen Zeiten sehr, aber ich bin recht unglücklich, wenn die sonst so objektive Bildredaktion Karikaturen bringt, wie die Zeichnung über Südafrika. Der Verfasser sollte vorerst einmal selber einen Augenblick an Ort und Stelle vornehmen, bevor er sich an eine so gemeine Kritik an einem weißen Volk erlaubt, das vor Problemen steht, von denen der Mann offensichtlich keine Ahnung hat.

Wohl scheint es zum guten Ton in unserem Lande zu gehören, über die Südafrikaner den Stab zu brechen und einer bewußt gezielten Propaganda auf den Leim zu gehen. Aber es ist doch eigenartig, daß jahraus-jahre in die 50 000 Schwarze aus den umliegenden Ländern, legal und illegal in die Republik strömen, in jene angebliche Hölle für sie, wo sie doch geknechtet werden und rechtlos sind!! Wo sie aber offenbar glücklicher und zufriedener leben können als in ihrer eigenen Heimat! Es ist doch eigenartig, daß nachweisbar der Lebensstandard für die Schwarzen – oder wie man sie dort nennt, die Bantus – in Südafrika ein paarmal höher ist als in allen Nachbarländern, wo die Rassendiskrimination «nur» darin besteht, daß man die Weißen, die den Wohlstand ins Land gebracht haben, damit belohnt, daß man ihr Lebenswerk verstaatlicht!

Es ist weiter recht eigenartig, aber auch bezeichnend, daß Schweizer aller Klassen, vom einfachen Auswanderer, der sich in Südafrika niederläßt bis zum schweizerischen Botschafter (jawohl,

ich kann da Namen nennen!), die getrennte Entwicklung als die einzig mögliche Lebensform des Zusammenlebens zwischen Weiß und Schwarz ansehen. Und es ist eigenartig, daß ein so gescheiter Soziologe wie Prof. Dr. Wilh. Röpke es gewesen ist, ein recht gutes Haar in der südafrikanischen (politischen) Suppe gefunden zu haben – wofür er dann prompt von Biertischstrategen vom Schlage Ihres Karikaturisten angepöbelt wurde! – nachdem er monatelange Studien an Ort und Stelle machte, und daß seriöse Reporter und Schriftsteller, die auch «unten» gewesen sind, diese Meinung vorbehaltlos teilen.

E. M. Z., Bern

Nicht recht im Bild

Anlaß meines Briefes ist der Artikel von «Till» über «Deutsche Professoren und die Folgen» in Nr. 23. Der Verfasser weiß offenbar nicht, daß die hessischen Richter keineswegs «alles und jedes» entschuldigt haben: Sie haben eben jenen Warenhaus-Zündern 4 Jahre Zuchthaus gegeben ... Er ist offenbar auch über Professor Adorno nicht recht im Bilde: Ob er einmal Adornos «Denkmodell» gründlich und unvoreingenommen geprüft hat? Dann hätte er gemerkt, daß es jedenfalls nicht undemokratisch ist. Ist es etwa nicht Sache von Professoren, Denkmodelle zu entwerfen – auch solche, die manchen nicht gefallen? Auch solche, die davon ausgehen, daß Demokratie und kapitalistische Wirtschaftsform nicht siamesische Zwillinge zu sein brauchen?

Ich halte die Studentenradikalität für eine gefährliche und außerordentlich unglückliche Angelegenheit – aber mit seiner Gleichsetzung von radikalen Studenten heute – Nazis früher macht «Till» es sich viel zu leicht. Gar so simpel ist der Sachverhalt gewiß nicht. (Wo bleiben in dieser Parallele die Professoren? Und seit wann erheben die radikalen Studenten imperialistisch Blut- und Boden-Ansprüche und rufen zum Krieg auf wie die Nazis?) Der Artikel macht den Eindruck, als habe «Till» sich nie ernsthaft nach den tieferen Hintergründen der deutschen Studentenrevolte gefragt, ja als wolle er davon gar nichts wissen. Er dürfte wenig ahnen von den skandalösen Arbeitsbedingungen, denen die Studenten im Wirtschaftswunderland ausgesetzt gewesen sind und noch sind, von dem schwer zu überbietenden Zynismus hiesiger Universitätsbehörden und von der latenten, aber fühlbar mächtigen «Bräune» im sog. «Establishment». Nicht Horkheimer und Adorno haben letztlich den Radikalismus unter den Studenten hervorgerufen – eben jene unredlichen und kaltschnäuzigen Leute, die heute an der Macht sitzen (nicht obschon, sondern weil sie es schon vor 30 Jahren taten) und die sich systematisch weigern, der Vergangenheit ins Gesicht zu sehen, geschweige denn, neue Wahrheiten in Betracht zu ziehen, haben die Studentenrevolte verschul-

det; ihrer Roheit und Unwahrhaftigkeit entsprechen die Brutalität und Intoleranz der radikalen Studenten.

Im Vergleich zu diesem wahrhaft schlimmen Tatbestand erscheint es mir billig, sich über die Professoren, die nun nicht mehr lehren, vom sicheren Hort aus lustig zu machen oder gar den Stab über sie zu brechen. Man muß diesen beiden anrechnen, daß sie sich nach 45 überhaupt wieder bereitgefunden haben, in Deutschland zu lehren; das zeugt nicht von Verantwortungsllosigkeit.

Dr. M. P., Hamburg

Herr Glätzchen und 408 Fliegen

Lieber Nebi,

als eifriger Leser habe ich festgestellt, daß Dir Schulprobleme sehr am Herzen liegen. Du hast Dich auch schon über die Aktualität in den Lehrmitteln meist gezwungenermaßen wenig gefreut geäußert. Jedes neu erscheinende Lehrmittel hätte an und für sich die Chance, aus diesem alten Fahrwasser herauszukommen.

Im Kanton Baselland wird für die Pro gymnasien ab Schuljahr 1970/71 ein neues Mathematikbuch obligatorisch. Darin finden sich im Kapitel Proportionalität (früher hieß das Dreisatz) folgende zwei Aufgaben: (wörtliches Zitat)

1275. Herr Glätzchen hat einen kahlen Kopf und braucht Haarwasser. Mit 8 Tropfen wachsen 21 Haare. Wieviele Tropfen braucht es für 2160 Haare?

1279. 408 Fliegen fressen von einem Misthäufchen, bis nur noch $\frac{2}{5}$ vom Misthäufchen zurückbleibt. Wieviele Fliegen hätten fressen müssen, damit nur noch $\frac{1}{8}$ vom Misthäufchen übrig wäre?

Nebenbei: Das Ergebnis der ersten Aufgabe heißt $822\frac{2}{7}$ Tropfen.

Soll das wohl die Verbundenheit zum heutigen Leben sein? Die Blödsinnigkeit solcher Aufgaben braucht man ja nicht zu kommentieren. Aber ich glaube, sie sollten doch als abschreckende Beispiele einer weiten Öffentlichkeit vor Augen geführt werden.

H. St., Reinach

Leserstimmen

Es wäre wohl Wasser in den Bodensee (oder Humor in die Nebelspalter-Redaktion) getragen, wollte ich Ihnen sagen, wie ausgezeichnet uns Ihr Nebelspalter gefällt. Wir sind eine kleine Gruppe von Studenten, die Ihre Zeitschrift abonniert hat. Jede Nummer wird verschlungen wie ein ausnahmsweise gutes Mensaeßen.

A. D., St. Urban

*

Ich drücke meine Freude und Befriedigung über die von mir seit Jahrzehnten bevorzugte schweizerische Wochenschrift aus. Gleichzeitig kann ich mein Bedauern darüber nicht unterdrücken, daß im nordischen Wirtschaftswunderland eine derartige Zeitschrift in Ausstattung und Niveau trotz des großen und allgemeinen Wohlstandes fehlt. Mit dem besten Dank für soviel Humor, Information und Anregung begrüße ich Sie mit freundlichen Wünschen von einem Ausländer, dessen Sympathie Sie immer sicher sein werden.

Dr. G. S., Offenbach

Notizen am Rand

Partei, Fraktion, Disziplin

Vor anderthalb Jahren wollten sich zwei bernische Großräte nicht mehr an die Fraktionsdisziplin halten. Sie brachten Vorstöße an, ohne sie vorher von der Fraktion genehmigen zu lassen. Worauf die sozialdemokratische Fraktion (sie zählte noch 64 Herren) die zwei Widerborstigen ausschloß.

Nach dem Ausschuß machte die Fraktion Vorstöße der Unfolgsamen zur eigenen Sache. Wer da meint, es wäre auf das gleiche herausgekommen, der meint; denn es geht auch um das Prinzip. Und wenn die Mehrheit der 64 einig geht, können zwei Einzelgänger doch nicht «rechter» haben. Die beiden blieben also ausgeschlossen bis ... sich zwei weitere Großräte der nämlichen Fraktion (siehe oben) ihnen rebellisch anschlossen. Da waren es schon vier.

Alarm! In der Parteizentrale glühte das Gefahrenlämpchen auf. Die Führung dachte sich die Köpfe heiß. Sie überlegte scharf. Sollte zu den vieren noch einer hinzukommen, wäre die Bescherung vollständig: fünf Disziplinlose könnten eine eigene Fraktion bilden. Das durfte nicht sein.

In Prag wurde Frantisek Kriegel, der nach der waffenklirrenden sowjetischen Bruderhilfe sich gewei- gert hatte, das Moskauer Protokoll vom August 1968 zu unterzeichnen, aus Zentralkomitee und Partei ausgeschlossen. Grund: «Verletzung der Parteidisziplin».

So beschloß man, vom wohlge- hüteten und tapfer verteidigten Prinzip abzurücken und die zwei Ver- femten wieder aufzunehmen. Diese müssen jetzt ihre Vorstöße nicht mehr sanktionieren lassen, sie müs- sen sie der Fraktion nur noch zur Kenntnis bringen. Parteipolitisches Zwangsjackendenken hat – unter dem Druck der Verhältnisse – eine Niederlage erlitten. Es kommt sel- ten genug vor.

Ich halte ausdrücklich fest, daß die oben eingeschobene Meldung sich nicht auf schweizerische, sondern auf tschechoslowakische Vorkomm- nisse bezieht.

Ernst P. Gerber